

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS): ein umfassendes Kartenwerk der schweizerdeutschen Dialekte

Rudolf Trüb

Noch immer ist in der deutschsprachigen Schweiz der Gebrauch der Mundart im Alltag in allen Bevölkerungsschichten selbstverständlich. Fremdsprachige sehen sich veranlasst, die Lokalmundart wenigstens zu verstehen.

Die verschiedenen Dialekte sind bei uns noch immer an typischen Merkmalen erkennbar, und die geografischen Unterschiede, obwohl sie sich langsam abschwächen, sind noch bedeutend.

Um die geografischen Unterschiede der Dialekte, auch solche feinerer Art, wissenschaftlich zu erfassen und auf Karten darzustellen, beschlossen 1935 der Berner Heinrich Baumgartner, Professor für Sprache, Literatur und Volkskunde an der Universität Bern, und der Churer Rudolf Hotzenköcherle, Professor für germanische Philologie an der Universität Zürich, ein umfassendes Kartenwerk der Dialekte der deutschen Schweiz zu schaffen, den SDS. Dieser sollte als zweites Grundlagenwerk der Schweizer Dialektologie, neben das „Idiotikon“ (s. S. xx) treten. Vorbild für ein solches Kartenwerk waren damals die Dialektatlanten der grossen Nachbarländer; der SDS sollte jedoch als Kleinraum-Atlas unsere Dialekte genauer abbilden. Hierzu legten die beiden Gründer folgende Grundzüge fest:

1. Mit Rücksicht auf die grosse natürliche und kulturelle Vielfalt unseres Landes sind die Dialekte von rund 600 Orten (Dörfern und Städten) der deutschen Schweiz sowie der sieben Walserorte im angrenzenden Oberitalien aufzunehmen.
2. Die Daten sind in mündlichem Verfahren bei ortsansässigen Einwohnern durch ausgebildete Exploratoren zu erheben, womöglich die älteste Form der Ortsmundart.
3. Ziel sind die Dialekte in ihrer ganzen Struktur: Lautgestalt, grammatische Formen, (beschränkt) Syntax und vor allem der Wortschatz aller Lebensgebiete.
4. Um vergleichbare Daten zu erhalten, verwenden die Exploratoren ein festes „Fragebuch“ mit rund 2500 Fragen, abgestimmt auf die 200 Fragen des „Deutschen Wortatlasses“ (Marburg 1939) und die 150 ausführlichen Fragen des „Atlases der schweizerischen Volkskunde“, begründet von Paul Geiger und Richard Weiss 1934.
5. Wie beim „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz“ (AIS) der beiden Schweizer Jakob Jud und Karl Jaberg werden mit den Wörtern auch die damit verbundenen „Sachen“ (Geräte, Möbel, Fahrzeuge, Gebäude usw.) erfasst, durch Fotos oder Skizzen festgehalten.
6. Die mündlich erfragten Daten werden, wie in der Romanistik üblich, von den Exploratoren ins exakte Schreibsystem Böhmer-Ascoli transkribiert.

Gemäss diesen Grundsätzen erfolgten ab 1939 Aufnahmen bei den Gewährsleuten durch die Exploratoren Konrad Lobeck, Rudolf Trüb, Robert Schläpfer und Rudolf Hotzenköcherle. 1958, nach fast 20 Jahren, lagen rund 3,5 Millionen genaue sprachliche Belege und rund 10'000 Abbildungen bereit zur Auswertung durch eine kleine Gruppe linguistischer Mitarbeiter in Zusammenarbeit mit Lily Trüb (Texte ab Band VI), mit den Grafikern Erwin und Urs Zimmerli (vor allem definitive Gestaltung der Karten) sowie verschiedenen Zeichnern, zuerst unter der Leitung von Rudolf Hotzenköcherle, nach seinem Tod (1976) unter meiner Leitung. Zwischen 1962 und 1997 erschienen dann 8 Kartenbände mit insgesamt 1500 Karten und 500 Abbildungen (meist Federzeichnungen) auf 2000 Seiten, dazu ein Einführungsband von Rudolf Hotzenköcherle.

Kartentechnisch zeigt der SDS ein neuartiges Bild: Während bei den romanistischen Atlanten die sprachlichen Daten ortsgenau in die Karten geschrieben sind, sind sie hier – wie in jüngeren deutschen Dialektatlanten – in Symbole (kleine geometrische Zeichen) umgesetzt. Flächen gleicher Zeichen sind daher sofort als Sprachlandschaften erkennbar. Die verschiedenen Zeichen sind in „Dieth“-Schreibweise erklärt, und zusätzliche genaue

textliche Angaben (in den Bänden I-V in Grafiker-Handschrift) stehen am Kartenrand oder auf nebenstehenden Listenseiten.

In der Publikation ist der SDS inhaltlich systematisch aufgebaut: Die beiden ersten Kartenbände bieten die Lautgeografie (Vokalqualität und -quantität, Konsonantismus), Band III enthält die Formengeografie (Formen von Verb, Substantiv usw.), die Bände IV-VIII zeigen den Wortschatz, verbunden mit Sachkunde, gegliedert nach Inhaltsgruppen: von Bezeichnungen für Körperteile des Menschen über häusliche Arbeiten bis zu landwirtschaftlichem Gerät, auch Lockwörter für Haustiere.

Vom Inhalt her zeigt der SDS eine unerhörte geografische Vielfalt und die Mundarten in starker Bewegung. Es kann davon hier nur wenig angedeutet werden.

1. Nord/Süd-Gegensätze: Südlich etwa einer Linie Murten-Luzern-Sargans spricht man *schnije, buue, nüü* (bzw. *niiw*) / nördlich *schneie, boue, nöü*; südlich *Aadere, Schwaager* / nördlich *Oodere, Schwooger* (Zürich zwar *-aa*); südlich *Gare, moore* / nördlich *Garn, moorn*, der „Haushahn“ heisst in den südlichen Mundarten *Hane*, nördlich *Güggel, Guli* usw.

2. West/Ost-Gegensätze: Westlich von Luzern spricht man *Eier* / östlich *Äier*, im Westen heisst die „Küchenzwiebel“ *Zibele* u.ä. / im Osten *Bölle* u.ä., das „Rückentraggefäss“ im Westen *Brente* / im Osten *Tause, Tuuse* u.ä.; typisch für die westlichen Mundarten ist *Tääl* „Föhre“, aus dem Frankoprovenzalischen entlehnt, für die östlichen das Wort *Mesmer*, sonst *Sigrischt*, beide aus dem Kirchenlatein.

3. Auffällig für die Innerschweiz und das Wallis, auch östliches Bern und Walserorte ist die Aussprache *Fichs* (auch *Fix*), *scheen, briele* usw., zum Teil auch *Hüüs, Huis*; typisch für Freiburg, Bern (Südteil), Wallis und Walserorte ist *triiche, treiche* (statt *trinke*); in der Zentralschweiz, im östlichen Wallis und vereinzelt in Graubünden ist das Wort *ghirme* „ausruhen“ üblich.

4. Bezeichnend für die Gesamtsituation ist die Form des Plurals des Normalverbs: einförmig im Osten (z.B. *mir mached / ir mached / si mached* in Zürich, *-en(d) / -en(d) / -en(d)* in Chur), zweiförmig (wie im Neuhochdeutschen) im Westen (*-e / -et / -e* in Bern), dreiförmig (wie im Althochdeutschen) im Wallis (*-e / -et / -ent* bzw. *-u / -ut / -unt* u.ä.). Je weiter man also nach Südwesten kommt, umso komplizierter, altertümlicher sind die Dialekte; zwischen dem Typ von Zermatt und dem von Zürich liegt eine Entwicklung von 1000 Jahren.

5. Im SDS lassen sich auch sehr alte Wörter entdecken, z.B. *aare, eere* „pflügen“ (Thurgau, St.Gallen) oder *Juppe, Jippublieme* u.ä. „Alpenrose“ (Uri und Walserorte), offenbar ein vorrömischer Pflanzennamen. Andererseits verbreitet sich rasch, über alle Mundartgrenzen hinweg, das ursprünglich berndeutsche Wort *Rösti*, auch (als *reucht*) in die französische Schweiz und wird zu einem gesamtschweizerischen Ausdruck.

Der „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ ist ein umfangreiches, vielseitiges, anschauliches, auch für Laien verständliches Grundlagenwerk der schweizerdeutschen Dialekte, überhaupt unserer Kultur. Ausführliche Vorworte, Literaturverzeichnisse und mehrfache Register wie auch regelmässige Hinweise auf das „Idiotikon“ (ab Band IV) und auf ergänzende Tonaufnahmen („SDS-Phonogramme“) wollen ausser den Karten und Texten zur Auswertung des Werks anregen. Ein Abschlussband (mit Gesamtregister) ist in Arbeit.

Einzelne Bände oder das Gesamtwerk sind über den Buchhandel erhältlich aus dem A. Francke Verlag, Basel und Tübingen.